

# Deutschsprachige Japan-Forschung

— Bemerkungen über die Entwicklung einer akademischen Disziplin —

Gudrun Gräwe

## Vorbemerkungen

Die Japan-Forschung im deutschsprachigen Raum wird allgemein mit *Japanologie* bezeichnet. Ihre Anfänge lassen sich bis in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen. Hier soll die Entwicklung dieser Forschungsdisziplin bis in die Gegenwart zusammenfassend dargestellt werden. Es sind komplexe Zusammenhänge, die es eigentlich verdienten, ausführlich behandelt zu werden. Jedoch auch mit einer groben Skizzierung kann eventuell deutlich gemacht werden, was die Eigenheiten und die Problematik der Japanologie ausmachen.

*Japanologie* ist der Name einer akademischen Disziplin und des auf ihr basierenden Lehrfachs. Ihr Ziel ist — grob ausgedrückt — ein ganzheitliches und gleichzeitig differenziertes Verständnis der japanischen Kultur und Sprache, unter Zuhilfenahme von diversen methodisch-theoretisch fundierten Disziplinen wie der Geistes- oder Sozialwissenschaften. Es gibt auch die Bezeichnungen *Japan-Kunde*, *Japan-Studien* (vgl. engl. *Japanese studies*) und *Japan-Forschung*, seltener auch *Japanistik*. Klaus Kracht schlägt in *Japanologie an deutschsprachigen Universitäten* folgenden Wortgebrauch vor:

*Japan-Kunde*: Gesamtheit der Informationen über Japan.

*Japan-Studien*: Japan betreffende akademische Forschung und Lehre.

*Japanologie*: Name eines Studienfachs und einer ihm als Grundlage dienenden Disziplin der Japan-Studien. Hierfür nennt Kracht eine Anzahl von Merkmalen, darunter den authentischen "Zugriff auf alle Erscheinungsformen japanischer Kulturen in allen ihren Regionen und ihren sämtlichen Epochen, gründend auf der Kenntnis ihrer spezifischen Zeichenrepertoires, vor allem ihrer historischen und rezenten Sprach- und Schriftformen".

<sup>2)</sup>  
*Japanistik* bezeichnet wie Germanistik, Romanistik oder Anglistik eine sprachwissenschaftlich und philologisch ausgerichtete Textwissenschaft. Dieser Begriff konnte sich jedoch nicht durchsetzen.

Der früheste lexikalische Nachweis für die englische Bezeichnung *Japanology* findet sich laut Goch in *The Oxford English Dictionary* (Bd. 5, Oxford 1933), wogegen *Japanologie* erstmals in *Meyers Neues Lexikon* (Bd. 4, Leipzig 1962) zu belegen ist. Allerdings erwähnte schon im Jahr 1898 Ludwig Rieß in einem Festvortrag zum 25-jährigen Bestehen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens den Engländer Sir Ernest Satow

(1843-1929) als den “Begründer der Japanologie”, womit also der erste Beleg für das deutsche Wort *Japanologie*<sup>3)</sup> dokumentiert ist. Es ist offensichtlich eine Verdeutschung des englischen *Japanology*.

Im Japanischen selbst wird *Japanologie* und *Japanologe* mit “*nihongaku*” oder “*nihongogaku (bungaku) kenkyū*” beziehungsweise “*nihongakusha*” oder “*nihon gogaku (bungaku) kenkyūsha*” übersetzt.<sup>4)</sup> Es wird also ein Unterschied zu “*kokugaku*” oder “*kokubungaku*” gemacht. Andererseits übersetzte man jedoch den japanischen Begriff “*kokugaku*” in einem Standardwörterbuch mit *Japanologie*.<sup>5)</sup>

## Erste Japanologen

Die Frage, wann die deutschsprachige Japanologie begründet wurde, ist nicht einfach zu beantworten. Goch kritisiert, dass die deutschen Japanologen — genau wie andere Orientalisten — die Entwicklung ihrer Wissenschaft rein personenbezogen betrachtet und den Aspekt der weltwirtschaftlichen und -politischen Entwicklungen mit ihren Rückwirkungen auf die orientalistischen Studien in Deutschland vernachlässigt haben. Deshalb beschränkte sich die Frage nach der Begründung des Fachs auf die Suche nach ihrem Begründer.<sup>6)</sup> Es werden in diesem Zusammenhang mehrere Namen genannt.

Bruno Lewin schreibt über Rudolf Lange, dass er “die deutsche Japanologie begründete”, dagegen über Karl Florenz, dass er “das Fundament für die deutsche Japanologie des 20. Jahrhunderts gelegt” habe.<sup>7)</sup> Lange (1850-1933), der von 1874 bis 1881 an der Kaiserlichen Universität Tokyo deutsche und lateinische Sprache gelehrt hatte, wurde 1887 Lehrstuhlinhaber an dem neu gegründeten Seminar für Orientalische Sprachen (SOS) der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.<sup>8)</sup> Sein Amtsnachfolger Clemens Scharschmidt schreibt in seinem Nachruf auf ihn, er sei “der erste Inhaber des einzigen Lehrstuhls, den man in Deutschland für Japanisch hatte, und bis zum (1.) Weltkrieg gab es keine andere Möglichkeit, sich eine wissenschaftlich fundierte Kenntnis in der schwierigen japanischen Sprache und Schrift zu verschaffen als unter Lange im Seminar für Orientalische Sprachen zu Berlin.”<sup>9)</sup> Lange kompilierte mehrere Grammatiken und Lehrbücher für das Japanische.<sup>10)</sup> Sein *Lehrbuch der japanischen Umgangssprache* (1890) setzte neue Maßstäbe für die Vermittlung dieser Sprache.

Karl Florenz (1865-1939), ein Absolvent des SOS in Berlin, der von 1889 bis 1914 in Japan — wie Lange an der Kaiserlichen Universität Tokyo — deutsche Sprache und Literatur gelehrt hatte, wurde 1914 zum ersten Inhaber des neu geschaffenen Lehrstuhls für Sprache und Kultur Japans am 1908 geschaffenen Kolonialinstitut in Hamburg. Auch ihm wird von einem Amtsnachfolger Begründerstatus bescheinigt. So schreibt Wilhelm Gundert, Florenz sei es gewesen, der “die Japanforschung über das Gebiet allgemeiner natur- und völkerkundlicher Betrachtungen hinaus erweitert und durch gründliches Eindringen in Sprache und Schrifttum, das heißt also in die innersten Bezirke japanischen Denkens und Wesens, die Japanologie im strengen Sinn als philologische und Kulturwissenschaft begründet hat”.<sup>11)</sup>

Florenz profilierte sich unter anderem als Übersetzer des *Kojiki* und *Nihonshoki*, und er verfasste seine *Geschichte der japanischen Litteratur* (1906)<sup>12)</sup>, die breite Anerkennung fand.

Noch vor Lange und Florenz gab es herausragende Pioniere der Japanforschung deutschsprachiger Herkunft, wie — um nur einige zu nennen — Kaempfer, Siebold, Klaproth, Pfizmaier und Hoffmann.

Der in Lemgo geborene Forschungsreisende und Mediziner Engelbert Kaempfer (1651-1716) wirkte in den Jahren 1690-92 als Arzt in Diensten der Holländischen Faktorei auf Dejima in Nagasaki. Ihm verdanken wir grundlegende Kenntnisse über das damalige Japan durch sein Werk *Geschichte und Beschreibung von Japan*<sup>13)</sup>, das erst posthum veröffentlicht wurde. Es stammt aus einer Zeit, als kaum wissenschaftliche Informationen über Japan ins Ausland gelangten. Denn die katholischen Missionare, die als Übermittler von Wissen gewirkt hatten, waren vertrieben, und durch strenge Restriktionen der japanischen Feudalherrscher war eine Übermittlung von Informationen verboten. Ausserdem hatte die als einziger Handelspartner geduldete, in Nagasaki stationierte holländische Ostindische Kompanie kein Interesse an der Erforschung Japans.

Der Naturforscher und Universalgelehrte Philipp Franz von Siebold (1796-1866) aus Würzburg, von 1823 bis 1829 wie Kaempfer als Arzt in holländischem Auftrag in Nagasaki, lernte nie selbst Japanisch, schrieb jedoch das bedeutende Werk *Nippon. Archiv zur Beschreibung von Japan und dessen Neben- und Schutzländern* (1832). Er war einer der wichtigsten Zeugen des Japans der späten Edo-Zeit und gilt als "wissenschaftlicher Entdecker" dieses Landes, wo er hohe Anerkennung fand.

Der Berliner Heinrich Julius Klaproth (1783-1835) war Orientalist, Sinologe und Forschungsreisender. Er hatte nie Japan betreten, ließ sich aber im sibirischen Irkutsk von einem schiffbrüchigen Japaner namens Shinzô in der japanischen Sprache unterrichten. Er war Mitbegründer der Société Asiatique in Paris, die seit 1822 das *Journal asiatique* herausgab und zur Verbreitung von Kenntnissen neben China auch über Japan beitrug.

Der Österreicher August Pfizmaier (1808-87) wandte sich nach dem Erlangen eines Dokortitels in der Medizin dem Studium von Sprachen zu, darunter dem Türkischen, Arabischen, Persischen, Chinesischen, Japanischen und der Ainu-Sprache. Ihm sind die erste Übersetzung japanischer Literatur in eine westliche Sprache (Deutsch)<sup>14)</sup> überhaupt und zahlreiche weitere Übersetzungen zu verdanken, wobei er nie die Gelegenheit hatte, selbst nach Japan zu reisen, und keine persönlichen Beziehungen zu Japanern pflegte. Er wurde 1843 Lektor für orientalische Sprachen an der Universität Wien.

Johann Joseph Hoffmann (1805-78) stammte, wie sein Lehrer Siebold, aus Würzburg und wurde, nachdem er seine Laufbahn als Opernsänger beendet hatte, 1855 Professor für chinesische und japanische Sprache an der Reichsuniversität in Leiden. Er beschäftigte sich mit Sprachdidaktik und Übersetzungen und war der erste Inhaber eines japanologischen Lehrstuhls in ganz Europa.<sup>15)</sup> Da er in niederländischen Diensten stand, kann er jedoch — wie Kaempfer, Siebold und Klaproth, der in Frankreich wirkte, — nicht ohne weiteres von der deutschsprachigen Japanologie vereinnahmt werden.

## Erste Institutionen

Die ersten Zentren der deutschen Japanologie befanden sich in Berlin, Leipzig, Hamburg und Tokyo. Im Jahr 1887 wurde in Berlin das bereits erwähnte Seminar für Orientalische Sprachen (SOS) eröffnet. Rudolf Lange war hier der erste deutsche Japanischlehrer, der den Titel eines Professors trug. Neben Japanisch wurden auch Chinesisch, Hindustani, Persisch, Türkisch und Suaheli, sowie Religion, Sitten und Gebräuche, Geographie und neuere Geschichte dieser Sprachgebiete gelehrt. Erster japanischer Lektor war der bekannte Philosoph Inoue Tetsujirô. Ausgebildet wurden dort vor allem Dolmetscher für das Auswärtige Amt, und mit dem Hervortreten des deutschen Imperialismus vermehrt auch Kolonialbeamte, die für eine Tätigkeit in den Kolonien vorbereitet werden sollten. Anlässlich des Boxeraufstandes in China galt es, Offizieren Grundkenntnisse in Chinesisch beizubringen. Das Seminar diente also weniger der Forschung, sondern war eher dazu bestimmt, mit der Ausbildung von Dolmetschern, Beamten und Militärs Kolonialinteressen zu dienen.<sup>16)</sup>

Seit 1895 wurden an der Universität Leipzig Vorlesungen über japanische Sprache und Literatur gehalten, aber erst 1909 kam es zur Eröffnung des Königlich Sächsischen Instituts für Kultur- und Universalgeschichte, das der Historiker Karl Lamprecht leitete. Es gab eine Ostasiatische Abteilung, die sich 1913 zum Seminar für ostasiatische Kulturen und Sprachen verselbständigte. Die Universität Leipzig verdankt Lamprecht, der unter den ostasiatischen Kulturen ein besonderes Interesse an der Erforschung der japanischen Kultur hatte, eine umfassende Ostasiatika-Bibliothek mit Schwerpunkt Japan.<sup>17)</sup>

Goch untersuchte in seinem erhellenden Artikel über Japanologiegeschichte, wie Lamprecht die wissenschaftliche Beschäftigung mit der japanischen Kultur und Geschichte begründete. Lamprecht vertrat eine widersprüchliche Synthese zweier gegensätzlicher Herangehensweisen an fremde Völker, und zwar einerseits die in "reiner Menschlichkeit", also die wissenschaftliche, und andererseits die wirtschaftlich-machtpolitische, die er ethisch positiv bewertete. So schrieb er über die auswärtige Kulturpolitik: "Widmen wir uns dem Sein und Denken der auswärtigen Völker namentlich auch mittlerer und niederer Kulturen in rein sachlichem Interesse, mit der bloßen Absicht ruhigen und teilnehmenden Verständnisses, so werden wir mehr als ihren Verstand, wir werden ihr Herz gewinnen, und damit eine feste Grundlage unseres Einflusses gewinnen in jedem Betracht." Und weiter schreibt er, es handle sich, unter anderem, "aus dem Horizont der deutschen Geschichte her betrachtet, um die Verquickung jener Ideale, für die unsere Väter vor hundert Jahren stritten und die uns den Ehrentitel eines Volkes der Dichter und Denker eingebracht haben, und der neuen Ideale wirtschaftlich-machtpolitischen Handelns, die sich als die natürliche und berechtigte Konsequenz unserer nationalen Einigung ergeben haben."<sup>18)</sup>

Lamprecht profilierte sich als Vertreter einer modernen, sozialpsychische Faktoren berücksichtigenden Geschichtswissenschaft, im Gegensatz zur konservativen individualpsychologisch orientierten, die Geschichte als Wechselspiel von großen Persönlichkeiten und Staaten glor-

ifizierte. Aber trotz diesen emanzipatorischen universalhistorischen Ansätzen richtete er sich letztendlich nach den Zielen des Deutschen Reiches.<sup>20)</sup>

Im Jahr 1908 nahm in Hamburg das Kolonialinstitut seine Arbeit auf. Die Gründung wurde von Hamburger Senat und Reichskolonialamt initiiert. Da Hamburg als alte Hanse- und Handelsstadt koloniale Ambitionen hatte, lag die Schaffung eines solchen Instituts in dieser Stadt nahe. Es galt Kolonialbeamte sowie Kaufleute auszubilden. Seit 1909 gab es dort eine Professur für Sprachen und Geschichte Ostasiens, und seit 1914 den bereits erwähnten Lehrstuhl für Sprache und Kultur Japans, der mit Karl Florenz besetzt wurde. Es war das Jahr, in dem Japan Deutschland den Krieg erklärte (23. August), nachdem dieses die von Japan geforderte Übergabe des deutschen Pachtgebietes um Tsingtau verweigert hatte.

Warum wurde die Japanologie am Kolonialinstitut gefördert, obwohl Japan keine Kolonie war? Im Antrag des Professorenrats, der die Einrichtung des japanologischen Lehrstuhls forderte, ist zu lesen:

“Daß Japan heute in den Entwicklungsvorgängen am Stillen Ozean und somit in der gesamten Weltpolitik ein bedeutungsvoller Faktor ist, braucht hier nicht weiter begründet zu werden. (···) Entsprechend seiner politischen Machtstellung sind aber auch das Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen Japans stärker geworden: Das Land, das einmal auf dem Wege war, im abendländischen Kulturkreise aufzugehen, ist heute stolzer als je auf seine Eigenart; es wacht sorgsam über den Wert seiner alten Kultur, dringt auf Anerkennung seiner Sprache und verteidigt mit Eifer seine geistige Unabhängigkeit von Europa. Der fremde Kaufmann findet jetzt — und in der Zukunft wird das noch mehr der Fall sein, in Japan wesentlich andere Lebens- und Geschäftsbedingungen als in der früheren Zeit, in der er durch größere Kapitalkraft und bessere Weltkenntnis seine Unerfahrenheit in japanischen Kulturverhältnissen ausgleichen konnte. (···) Er wird (···) die Sprache des Landes studieren, die sittlichen, religiösen und politischen Anschauungen des Volkes kennen lernen und die geschichtlich gewordenen Lebensbedingungen der Nation begreifen müssen, wenn er jene Unabhängigkeit erwerben will, die für sein Geschäft, wie für seine Stellung im Lande nötig ist. (···) Eine japanologische Professur erscheint um so nötiger, als nicht nur das Land als solches zu studieren ist, um die Beziehungen zwischen Deutschland und Japan zu fördern, sondern auch weil man sich im Osten, vielleicht aber auch in der übrigen Welt, infolge der politischen Machtstellung, die sich Japan errungen hat, auf die starke Konkurrenz dieses Landes gefaßt machen muß.<sup>21)</sup>”

Japanologie wurde also in den Dienst von Politik und Handel gestellt. Investiert wurde in Wissenschaft bevorzugt dort, wo sie Nutzen brachte. Dabei zeigte man ausschließlich Interesse für Länder, mit denen man geschäftliche Beziehungen unterhielt oder anstrebte, wozu auch Japan zählte.

Florenz war tief verärgert über den Kriegsausbruch zwischen Deutschland und Japan und betrachtete England, das sich mit Japan verbündet hatte, als Urheber des Kriegs. Laut Goch stellte er die imperialistische Politik nicht in Frage, sondern sah sie als eine normale Gegebenheit.<sup>22)</sup> Im Gegensatz zu Lamprecht hatte Florenz zwar keine Theorie für die wissenschaftliche Erforschung der japanischen Kultur entwickelt, aber seine Studien zur Geschichte,

Mythologie und älteren japanischen Literatur bereiteten den Weg für zahlreiche spätere japanologische Leistungen.

Das vierte Zentrum für japanologische Forschung befand sich in Japan selbst. Nach der langen Zeit der selbstgewählten Isolation vermehrten sich am Ende der Tokugawa-Zeit die Kontakte Japans zum Ausland. Als Beginn der offiziellen Beziehungen zwischen Deutschland und Japan gilt allgemein der Abschluss des preußisch-japanischen Handelsvertrags im Januar 1861, also vor genau 150 Jahren. Allerdings kann von freundschaftlichen Beziehungen im heutigen Sinne nicht die Rede sein. Im Zeitalter des Kolonialismus war es üblich, auch souveräne Staaten zu Handelsverträgen zu zwingen, die überhaupt nicht erwünscht waren, wodurch das Tokugawa-Shogunat unter großen Druck geriet. Andererseits lebten die Ausländer in Japan ständig in großer Gefahr, da es zahlreiche Fremdenhasser — meist Anhänger des Hofes und Gegner der etwas offeneren Politik des Shogunats — gab, die nach dem Leben der Eindringlinge trachteten. Zwei Jahre später nahm der erste preußische Konsul Max von Brandt seine Tätigkeit in Japan auf. Damals bestand die deutsche Gemeinde hauptsächlich aus jungen Abenteurern und unternehmungslustigen Kaufleuten.<sup>23)</sup>

Nach dem Zusammenbruch des Shogunats und der Gründung des neuen Kaiserreichs sah man sich gezwungen, den zivilisatorischen Vorsprung der imperialistischen Großmächte aufzuholen. Das Japan der Meiji - Ära setzte sich die Europäisierung zum Ziel, weil diese gleichzeitig die Modernisierung bedeutete. Dafür hatte man von den Vorbildern zu lernen. Zahlreiche ausländische Gelehrte und Spezialisten wurden von der japanischen Regierung in ihre Dienste genommen. 44% aller ausländischen Bediensteten stammten aus Großbritannien, der damaligen Spitzenmacht, an zweiter Stelle rangierten die Deutschen mit 16%.<sup>24)</sup>

Auch auf Seiten der Deutschen, die sich in Japan aufhielten, gab es das Bestreben, mehr über Japan zu erfahren. Max von Brandt stellte fest, dass es zu wenig Informationsmöglichkeiten gab: "(...) ich habe mich oft darüber gewundert, daß man weder in Berlin, noch in London oder Paris auf den Gedanken gekommen ist, durch die Herstellung kurzer historischer Kompendien den mit der Behandlung ostasiatischer Fragen betrauten Persönlichkeiten (...) die Möglichkeit zu geben, sich leicht, schnell und zuverlässig über die Grundzüge der geschichtlichen Entwicklung der Völker zu unterrichten, mit denen sie zu thun haben. Es würden dadurch, vielleicht, manche Irrtümer und Thorheiten vermieden werden, für die die Gesamtheit hinterher schwer zu büßen und mit Blut und Geld zu zahlen hat."<sup>25)</sup>

Dieses Bedürfnis nach Informationen hat gewiss mit den Ausschlag gegeben für die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (OAG) im Juli 1873, die ihren Sitz auch heute noch in Tokyo hat. Zweck dieser von Kaufleuten, Gelehrten und Diplomaten gegründeten Vereinigung mit enger Bindung zur Politik des Deutschen Reiches war, die Länder Ostasiens, insbesondere Japan, zu erforschen und Kenntnisse darüber zu verbreiten.

Die offizielle Unterstützung für die in japanischen Diensten stehenden deutschen Wissenschaftler und Fachleute, die in den Mitteilungen der OAG ihre Aufsätze publizierten, erfolgte jedoch nicht ohne politische Hintergedanken. Goch erwähnt ein Schreiben eines deutschen Gesandten an das Auswärtige Amt, in dem es um das Ziel der deutschen Regierung geht,

“sich die geistige Herrschaft über Japan nach und nach anzueignen.”<sup>26)</sup> Aus damaligen Schilderungen von Missionaren und Diplomaten spricht eindeutig ein “rassisches Überlegenheitsgefühl der Weißen”<sup>27)</sup>. Die japanologische Forschung, die durch die OAG gefördert wurde, gründete also nicht nur auf einem rein wissenschaftlichen Interesse an Japan, sondern auch auf der Notwendigkeit, deutsche Interessenvertreter und Händler mit Informationen über dieses Land zu versorgen.

Goch hebt den Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Entwicklung und der der Wissenschaften hervor. Die Entwicklung der Industrie förderte die Nachfrage nach Kolonien als Rohstofflieferanten und Absatzmärkte der Fertigprodukte. Deshalb sollten die vor diesem Hintergrund neu gegründeten Wissenschaften der kolonisierten oder zu kolonisierenden Länder den politischen und kommerziellen Zielen einer imperialistischen Politik dienen. In diese Phase fällt auch die Begründung der deutschen Japanologie.<sup>28)</sup> So ist es nicht verwunderlich, dass fast gleichzeitig die hier beschriebenen vier Zentren für japanologische Forschung eingerichtet wurden und dass sie von dem Anspruch ihrer Förderer, der Weltmachtpolitik und dem Handel des Deutschen Reichs zu nützen, geprägt waren.

### Japanologie in der nationalsozialistischen Zeit

Im Ersten Weltkrieg standen sich Deutschland und Japan als Kriegsgegner gegenüber, was die Abkühlung der Beziehungen zwischen beiden Ländern mit sich brachte. Trotzdem wurde an den japanologischen Institutionen weiter geforscht und gelehrt. Unter den wissenschaftlichen Gebieten, die beispielsweise Florenz in Hamburg bearbeitete, können alte Sprache, Literatur, Religion und sozial-politische Geschichte als Schwerpunkte genannt werden.

In der nationalsozialistischen Zeit fand wieder eine Annäherung zwischen beiden Ländern statt. An den Universitäten erfreuten sich Japanischkurse großer Beliebtheit. In der Chronik der Japanologie der Humboldt-Japanologie ist zu lesen “Die Teilnahme an den verschiedenen Kursen wies Zahlen auf, wie sie in den 55 Jahren seit Einrichtung des japanischen Unterrichts in Berlin nie erreicht wurden. Am Anfängerkurs (1. Semester) nahmen 27 Hörer teil”<sup>29)</sup>. Die Frage nach dem Verhältnis zwischen deutscher Japanologie und Nationalsozialismus ist bis heute noch nicht systematisch geklärt worden, und selbst profilierte Japanologen finden keinen Konsens. So treffen wir im Sammelband zum “International Symposium on National Approaches to Japanese Studies”<sup>30)</sup> auf sich widersprechende Auffassungen. Sepp Linhart stellt fest: “(…) it must not be forgotten that some of the foremost scholars on Japan became advocates of Nazi ideas, a fact which can be clearly discerned from their writings.”<sup>31)</sup> Josef Kreiner behauptet dagegen: “German Japanology for the most part managed to escape the ideological trap between 1933 and 1945 by avoiding questions of importance and restricting itself to more philological, inward-looking studies.”<sup>32)</sup>

Es gibt bisher nur wenige Abhandlungen zum Thema Japanologie und Nationalsozialismus, und sie entstanden erst in den 80er und 90er Jahren. Von besonderem Interesse ist der Artikel “Japanologie im Nationalsozialismus” von Herbert Worm,<sup>33)</sup> da er aufgrund von Archivstudien

beschreibt, was damals an den traditionellen Zentren der Japanologie geschah. Wir erfahren, unter welchen Umständen Wilhelm Gundert, als Nachfolger von Karl Florenz, nach den neuen NS-Richtlinien nach Hamburg berufen wurde (1936). In seiner Antrittsrede lobte Gundert die nationalsozialistische Bewegung, da sie der bisherigen Japanologie eine sinnvolle Ausrichtung gegeben und ihr gezeigt habe, was ihr fehle, nämlich die klare "Bezogenheit des Japanforschers auf sein eigenes Volkstum"<sup>34)</sup>. Weiter geht es um die Berufung von Horst Hammitzsch nach Leipzig, der auf der Rangliste der Anwärter an vierter Stelle stand und dennoch ausgewählt wurde. Worm lässt allerdings offen, ob dabei die Tatsache eine Rolle gespielt haben könnte, dass ein Onkel von Hammitzsch mit einer Schwester Hitlers verheiratet war, oder ob dieser einfach nur Glück hatte.<sup>35)</sup>

Worm will mit diesen Beispielen aus der Fachgeschichte zeigen, "daß die historisch-philologisch orientierte deutsche Japanologie der Nachkriegszeit in keiner Weise der Aufgabe des Historikers zu methodisch kontrollierter Erinnerung nachgekommen ist. Statt dessen hat sie ein eher fragefeindliches, konfliktscheues und harmoniesüchtiges Fachklima geschaffen, in dessen Schatten sie auch die eigenen Unzulänglichkeiten, Verfehlungen und Verstrickungen in der Vergangenheit nicht durch Benennung, Erklärung und Reflexion, sondern durch Verdrängung (oder gar Einschüchterung) zu bewältigen versuchte"<sup>36)</sup>. Er spricht auch von "schwer kalkulierbaren Risiken", die die Arbeit des intensiven Nachfragens birgt, und es macht nachdenklich, dass die Langversion seines Artikels, der lediglich eine veränderte und teilweise erweiterte Fassung eines Vortrags ohne Quellenangaben und Anmerkungen war, bisher nicht erschien. Worm hatte eigentlich geplant, sie nach Abschluß der Archivstudien in den Nachrichten der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde (OAG Hamburg) zu veröffentlichen.<sup>37)</sup> Genauso wartete man vergeblich auf eine Fortsetzung zu dem oben mehrmals zitierten Artikel von Ulrich Goch (1980). Er behandelte die Japanologiegeschichte von den Anfängen bis 1918, was er mit "Teil 1" betitelte. Ein zweiter Teil, der sich unweigerlich auch mit der nationalsozialistischen Zeit hätte auseinandersetzen müssen, folgte bisher meines Wissens nicht. Könnte das Ausbleiben dieser zwei Arbeiten darauf hindeuten, dass weder Worm noch Goch durch weitere Nachforschungen die "schwer kalkulierbaren Risiken" in Kauf zu nehmen gedachten?

Die Japanologie beschäftigte sich in der Nazi-Zeit bevorzugt mit Themen, die Nationalität, Ethnizität oder "Rasse" in den Vordergrund stellten und glorifizierten. So gab es beispielsweise in Berlin japanologische Gastvorträge mit Titeln wie "Der soldatische Charakter des deutschen und japanischen Volkes", oder "Die völkische Wiederbesinnung im Schrifttum des 18. und 19. Jahrhunderts in Deutschland und Japan"<sup>38)</sup>. Und in Leipzig nutzte der Japanologe Johannes Überschaar die Geschichtstheorie seines Vorgängers Lamprecht dazu, "die politischen Großtaten" einer Nation mit der Qualität nationaler Anlagen, mit der "geistigen und moralischen Kraft für Krieg und Expansion" zu begründen.<sup>39)</sup> Allerdings wurden auch in diesen Jahren von der vorherrschenden Ideologie unbehelligte japanologische Leistungen erbracht, die auch noch heute Anerkennung finden, wie beispielsweise das 1941 erschienene *Japan-Handbuch* von Martin Ramming (1889-1988), der in Berlin lehrte.

## Entwicklungen seit 1945

Die Nachkriegsjapanologie hatte mit Forschung im Dienste der Gegenwart und ihrer politischen Interessen nichts mehr im Sinne. Man beschränkte sich auf philologisch ausgerichtete vormoderne Geschichtsstudien. Sepp Linhart charakterisiert die Tendenz der 50er und 60er Jahre so: "Studies were done solely for the sake of academic research in itself without concern for the possible audience or societal needs and wishes. It seems that after the war, researchers on Japan tried to keep their hands clean by concentrating on harmless studies as a reaction to the involvement of Japanese studies with politics during the Nazi period, which had also brought about at least a temporary closing of most institutions for Japanese studies."<sup>40)</sup>

Im Zuge der Studentenbewegung, die von den 1968er Ereignissen ausgelöst wurde, konnte auch die Japanologie nicht einer kritischen Hinterfragung ihrer Methodik und Ausrichtung entgehen. Doch im Unterschied zu Fächern wie der Germanistik und Geschichtswissenschaft blieb eine fruchtbare Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit tabu, und der Forderung nach Gesellschafts- und Gegenwartsbezogenheit wurde zunächst kaum Gehör geschenkt. Professoren der Japanologie hielten an ihrer Überzeugung fest, Kenntnisse über das moderne Japan seien für die Studierenden nicht notwendig und es genüge, die schriftlichen Quellen zu bearbeiten, die in Deutschland zur Verfügung standen. So blieb auch in dem 1968 von Bruno Lewin edierten Nachschlagewerk *Kleines Wörterbuch der Japanologie* die Gegenwart ausgeblendet. Deshalb wurde die Japanologie zuweilen als "Orchideenfach" bezeichnet, das sich im Vergleich zu anderen Fächern gesellschaftlich isoliert und Konfrontationen vermeidet.<sup>41)</sup> Man sprach auch vom "Elfenbeinturm" rein philologischer, vormoderner Geschichtsstudien, in den sich die Japanologen zurückzogen, oder von der "Teehaus-Japanologie".<sup>42)</sup> Linhart ist der Meinung, dieses Festhalten an den bisherigen Methoden und Themen habe die Schuld daran, dass die Studierenden der Japanologie, statt an der 1968er Bewegung teilzunehmen, ihre ganze Energie dazu benötigten, eine Modernisierung ihres Faches herbeizuführen.<sup>43)</sup>

Erst Ende der 70er Jahre begann sich eine Änderung abzuzeichnen. Es wurde möglich, neben der vormodernen nun auch die moderne japanische Sprache zu studieren und Arbeiten über "moderne" Literatur, Sprache oder Geschichte anzufertigen. (Als modern galten bereits die Meiji- und Taishō-Zeit.) Schließlich begannen einige Japanologen, sich auf Gebiete wie Anthropologie, Erziehungswissenschaften, Politik oder Wirtschaftswissenschaft zu spezialisieren. So setzte auch im deutschsprachigen Raum eine Erneuerung der traditionellen Japanologie in Richtung von modernen Japanstudien ein, wie sie in den USA, von den Sozialwissenschaften und Modernisierungstheorien beeinflusst, schon üblich waren.

Allgemein bezeichnet man mit "Japanology" oder "Japanologie" die philologisch orientierte Japanforschung, wie sie vorwiegend in Europa betrieben wird. Der tschechische Linguist Jiří Neustupný charakterisiert in den 80er Jahren diese Art der Forschung damit, dass sie keine Methode und keine eigene Theorie besitze. Im Gegensatz dazu sieht er die für Nordamerika typischen "Japanese studies", die ihr Problembewusstsein und ihre methodische Orientierung

aus der Verbindung mit anderen Disziplinen beziehen und damit an japanische Kontexte herangehen. Neben diesen Forschungsarten sieht Neustupný die Entwicklung eines neuen Typs, den er mit “contemporary paradigm” bezeichnet.<sup>44)</sup> Kennzeichnend für diesen Ansatz ist die Auswahl von problemorientierten und kontroversen Themen wie beispielsweise “Yakuza”, “Obdachlosigkeit” oder “Koreaner in Japan”. Dieser Ansatz wird zuweilen als japanfeindlich missverstanden, und auch von japanischer Seite wirft man ihm oft eine anti-japanische Grundeinstellung vor. Linhart bedauert diese auf einer zu extremen Vereinfachung basierende Fehleinschätzung und deutet das Auftauchen problemorientierter Themen vielmehr als ein Zeichen der Reife, die die Japan-Forschung erreicht habe.<sup>45)</sup> Neustupný sieht das Ende sowohl der philologisch orientierten “Japanologie” als auch der disziplingebundenen “Japanese studies” voraus, zu Gunsten des “contemporary paradigm”, dessen Vorteil er darin sieht, dass die Fokussierung auf ein punktuell, in sich abgeschlossenes Problem über die Grenzen einer Disziplin hinweg einen neuen disziplinübergreifenden Zugang ermögliche. Harumi Befu hält seine Ansicht dagegen, weder “Japanologie” noch “Japanese studies” seien im Verfall begriffen.<sup>46)</sup> Er vermutet vielmehr eine parallele Entwicklung aller drei Ansätze.

Die deutschsprachige Japanologie gilt trotz ihrer Diversifizierung und “Internationalisierung” in den 80er Jahren auch heute noch als philologisch orientiert.<sup>47)</sup> Ein Blick auf eine Liste der Themen von Abschlussarbeiten<sup>48)</sup> zeigt uns folgendes Bild: von den insgesamt 109 Arbeiten, die zwischen 1974 und 1984 angefertigt wurden, gehören 24 — die größte Gruppe — zum Themenbereich Literatur, 8 zu dem der Sprache. Dies ergibt 32 philologische Arbeiten, also etwa 29%. In den Jahren 1985 bis 1990 fallen von 169 Arbeiten 51, also 30%, in diesen Bereich. Eine Liste von Magisterarbeiten der Japanologie Hamburg aus dem Zeitraum 1975 bis 2009 ergibt für die philologischen Themen ebenfalls einen Anteil von etwa 30%.<sup>49)</sup> Es sind jedoch jeweils die Arbeiten aus den Themenbereichen Geschichte, Geistesgeschichte, Religion oder Theater nicht mitgerechnet, die aufgrund ihres textbezogenen Vorgehens eigentlich ebenfalls der Philologie im weiteren Sinne des Wortes zuzurechnen wären.

Das Vorherrschen philologisch orientierten Arbeitens ist also nicht von der Hand zu weisen. Kracht stellte vor 20 Jahren fest, dass diese Tatsache der Japanologie oft zum Vorwurf gemacht wird und dass es Aufrufe gibt, sie solle die Grenzen einer “National-Philologie” überwinden, um auch Japans Wirtschaft und Gesellschaft wissenschaftlich zu erschließen. Dabei wundert er sich, dass nicht die deutschsprachigen Wirtschafts- oder Sozialwissenschaftler kritisiert werden, Japan unberücksichtigt zu lassen, sondern das Fach Japanologie. Denn wer käme laut Kracht auf die Idee, von der Anglistik oder Romanistik zu verlangen, wissenschaftliche Leistungen zur Wirtschaft oder Gesellschaft des jeweiligen Sprachkreises zu erbringen?<sup>50)</sup> Inzwischen hat sich die Situation jedoch geändert. Es wurden neue Lehrstühle mit Japan-Bezug eingerichtet, an denen sozial-, politik- und wirtschaftswissenschaftliches Erforschen des “modernen” Japans im Vordergrund stehen. Hier spiegelt sich die Erwartungshaltung öffentlicher Geldgeber gegenüber japanbezogener Forschung,<sup>51)</sup> und der Anspruch an sie, eine beratende Funktion für Wirtschaft und Politik auszuüben.

## Japanologie heute

Japan hat sich zu einem der Länder entwickelt, die aufgrund ihrer wachsenden politischen und wirtschaftlichen Bedeutung immer mehr Beachtung finden. Auch das Interesse an japanischer Kultur in all ihren Erscheinungen bis hin zum Design und Essen ist explosionsartig gestiegen. Manga erobern die deutschen Buchhandlungen, Anime sind von den Bildschirmen nicht mehr wegzudenken. So ist es nicht verwunderlich, dass auch das Fach Japanologie sich in den letzten Jahren immer größerer Beliebtheit erfreut, was sich an zunehmenden Studentenzahlen ablesen lässt. Im Sommersemester 1984 waren an deutschsprachigen Japanologien 1298 Studierende eingeschrieben. Fünf Jahre später war die Zahl der Studierenden mit 3650 fast auf das Dreifache gestiegen.<sup>52)</sup> Gegenwärtig geht man davon aus, dass ungefähr 5000 Personen dieses Fach an einer der 18 Japanologien im deutschen Sprachgebiet<sup>53)</sup> studieren.

Der extreme Anstieg der Studentenzahlen zeigt sich am Japanzentrum der Humboldt-Universität in Berlin besonders deutlich. Waren es im Wintersemester 1994/95 noch 144, so zählte man im Wintersemester 2001/02 bereits 479 Studierende. Um dieser Tendenz entgegenzuwirken, wurde dort im Jahr 2001 ein Numerus clausus eingeführt.<sup>54)</sup> Auch im Japan-Zentrum in München versucht man seit dem Wintersemester 2009/10 mit einer Eignungsfeststellung die Zahl der Studierenden zu begrenzen. So muss man sich für die Aufnahme in den Bachelorstudiengang Japanologie einer Prüfung unterziehen. Dadurch soll festgestellt werden, ob die Eignung für die besonderen qualitativen Anforderungen vorhanden ist. Gefordert werden neben Englischkenntnissen, der Fähigkeit zu selbständigem Erfassen und Verarbeiten von Inhalten, Offenheit für interkulturelles Lernen und Interesse für interkulturelle Problematiken auch "Sprachbegabung, u. a. verbunden mit der notwendigen Belastbarkeit und Disziplin zum Erlernen einer außereuropäischen Fremdsprache und der dazugehörigen, sehr komplexen Schriftsysteme und Grammatik."<sup>55)</sup> Ebenso hat die Japanologie in Tübingen seit 2006 eine Zulassungsbeschränkung. Es wurden jährlich nur 25 Hauptfachstudenten angenommen. Im Jahr 2010 wurde die Zahl allerdings auf 35 erhöht, da die Nachfrage, im Nebenfach Japanologie zu belegen, gering ist.

Das Interesse an einem Studium der Japanologie ist also stark angewachsen. Ein Teil dieser Studenten verbleibt in diesem Bereich, während andere nach einem Studium der Sprache und einer Basisausbildung mit beispielsweise landeskundlichen Veranstaltungen eine Spezialisierung in einer überregionalen Disziplin anstreben. Es ist somit zu erwarten, dass die Zahl der Japan-Experten mit Kenntnissen der japanischen Sprache, auch in nicht-japanologischen Fächern, weiter zunimmt. Kinski sagt voraus, dass dadurch die Grenzen des Faches Japanologie verwischen und die Übergänge zu anderen Fächern und Disziplinen fließend würden, wodurch wiederum der Anspruch an die Japanologie, für Japan in all seinen Aspekten zuständig zu sein, aufgehoben würde.<sup>56)</sup> Die Auflösung der Japanologie als eigenständiges Fach wird allerdings kaum zu befürchten sein, da sie aufgrund ihrer Kompetenz im Bereich der aktuellen wie der historischen Sprachformen zumindest im Bereich der Literatur- und

Kulturwissenschaften ihre Vorherrschaft behalten wird.

Bisher war die Japanologie eine Disziplin, die teilweise auch von nationalen Interessen und Traditionen geprägt war, und es bleibt zu wünschen, dass sie sich zu einer Wissenschaft frei von Eurozentrismus und Orientalismus entwickelt, auch im Hinblick auf einen verstärkten Austausch mit japanischen Wissenschaftlern.

### Literaturverzeichnis

- Befu, Harumi; Kreiner, Josef (eds.): *Otherness of Japan. Historical and Cultural Influences on Japanese Studies in Ten Countries*. München: Iudicium-Verlag 1992.
- Befu, Harumi: "Japan as Other. Merits and Demerits of Overseas Japanese Studies". In: Josef Kreiner (ed.): *Japan in Global Context*. Tokyo, München: Iudicium-Verlag 1994: 33-45.
- Gentes, Anne: *Untersuchung zur Evaluation von Übersetzungen*. München: Iudicium-Verlag 2004.
- Goch, Ulrich: "Gesellschaft und Auslandswissenschaft am Beispiel der deutschen Japanologiegeschichte. Teil 1: Von den Anfängen bis 1918". In: *Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung* 3, 1980: 98-131.
- Kinski, Michael: "Perspektiven der Japanologie". In: Kracht, Rüttermann 2001: 603-628.
- Kracht, Klaus: *Japanologie an deutschsprachigen Universitäten*. Wiesbaden: Harrassowitz 1990.
- Kracht, Klaus; Rüttermann, Markus (Hrsg.): *Grundriß der Japanologie*. Wiesbaden: Harrassowitz 2001.
- Kreiner, Josef: "National Approaches, Parallel Developments or Schools of Great Masters? — Some Remarks on the History of Japanese Studies in Europe". In: Befu, Kreiner 1992: 37-61.
- Lamprecht, Karl: "Zur auswärtigen Kulturpolitik". In: *Frankfurter Zeitung*, 10.4.1914.
- Lewin, Bruno (Hrsg.): *Kleines Wörterbuch der Japanologie*. Wiesbaden: Harrassowitz 1968.
- Linhart, Sepp: "Japanese Studies in Germany and Austria", S. 189. In: Befu, Kreiner 1992: 187-200.
- Neustupný, J. V.: "On Paradigms in the Study of Japan". In: Yoshio Sugimoto, Ross Mouer (eds.): *Japanese Society. Reappraisals and new Directions. Social Analysis* 5/6, 1980: 20-28.
- Richter, Steffi: *Japanologie in Leipzig. Was war, was sein wird*. Ostasiatisches Institut Japanologie, Antrittsrede Prof. Dr. Richter, November 1996.  
<http://wwwdup.uni-leipzig.de/~japan/cms/index.php?id=95>. (Homepage → Profil → Geschichte → Antrittsrede.)
- Wenck, Günther: *Pratum Japanisticum. Exemplifizierender Entwurf einer "Japanistik"*. Wiesbaden: Harrassowitz 1987.
- Worm, Herbert: "Japanologie im Nationalsozialismus. Ein Zwischenbericht". In: Gerhard Krebs u. Bernd Martin (Hrsg.): *Formierung und Fall der Achse Berlin-Tōkyō*.

München : Iudicium-Verlag 1994 : 153-186.

#### Notes

- 1) Wiesbaden : Harrassowitz 1990 : 8.
- 2) Günther Wenck plädiert für diesen Begriff. Siehe *Pratum Japonisticum. Exemplifizierender Entwurf einer "Japanistik"*. Wiesbaden : Harrassowitz 1987.
- 3) Goch 1980 : 99f.
- 4) 日本学, 日本語学 (文学) 研究 und 日本学者, 日本語学 (文学) 研究者. Kunimatsu Kôji u. a. : *Großes Deutsch-Japanisches Wörterbuch*. Shôgakukan 1990.
- 5) Kimura Kinji : *Großes Japanisch-Deutsches Wörterbuch*. Hakuyûsha 1985.
- 6) Goch 1980 : 101.
- 7) Lewin 1968, s. "Japanologie".
- 8) 1949 umbenannt in "Humboldt-Universität zu Berlin".
- 9) "Geheimrat Rudolf Lange" (Nachruf). In : *Ostasiatische Rundschau* 14, 1933, S. 397-398.
- 10) Kreiner 1992 : 45.
- 11) "Die Bedeutung Japans und die Aufgabe der deutschen japanologischen Arbeit", in : *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 90, N. F. 15 (1936) : 247-264. S. 247f.
- 12) Kreiner 1992 : 45.
- 13) Erschien auf Deutsch erstmals 1777-79. 2 Bde. Stuttgart : Brockhaus 1964.
- 14) Es handelt sich um die Übersetzung der Novelle *Ukiyo gata rokumai byôbu* von Ryûtei Tanehiko (1821) unter dem Titel *Sechs Wandschirme in Gestalten der vergänglichen Welt*. Vgl. Gentes 2004 : 71ff.
- 15) Goch 1980 : 102.
- 16) Vgl. Goch 1980 : 113-114.
- 17) Zu den Entwicklungen in Leipzig vgl. Goch 1980 : 103ff.
- 18) Goch 1980. Siehe Anm. 3.
- 19) Lamprecht 1914. Zitiert bei Goch 1980 : 106f.
- 20) Goch 1980 : 108.
- 21) *Deutsche Japan-Post* 13. Jg. Nr. 3, Yokohama, 18. 4. 1914, S. 70f. Zitiert in Goch 1980 : 110f.
- 22) Goch 1980 : 112.
- 23) Goch 1980 : 115.
- 24) Diese Zahlen beziehen sich auf die Jahre 1876 bis 1895. Vgl. Koichi, Emi : *Government Fiscal Activity and Economic Growth in Japan, 1868-1960*, Tokyo : Kinokuniya 1972, S. 117. Erwähnt bei Goch 1980 : 116.
- 25) Von Brandt, Max : *Dreiunddreissig Jahre in Ost-Asien, Erinnerungen eines deutschen Diplomaten*, Bd. 2. Leipzig : Wigand 1901, S. 385 f. Zitiert bei Goch 1980 : 116.
- 26) Goch zitiert nach Hartmann, Rudolf : "Einige Aspekte des geistig-politischen Einflusses Deutschlands auf Japan vor der Jahrhundertwende", in : *Mitteilungen des Instituts für Orientforschung* 12 (1966/67), S. 475. Goch 1980 : 118.
- 27) Goch 1980 : 118.
- 28) Goch 1980 : 121.
- 29) Chronik der Humboldt-Japanologie und ihres Berliner Umfeldes : [www2.hu-berlin.de/japanologie/?jp=Chronik](http://www2.hu-berlin.de/japanologie/?jp=Chronik). Eintrag über das Jahr 1942.
- 30) Befu, Kreiner 1992.

- 31) Linhart 1992 : 189.
- 32) Kreiner 1992 : 55.
- 33) Worm 1994.
- 34) Worm 1994 : 169.
- 35) Worm 1994 : 177.
- 36) Worm 1994 : 186.
- 37) Worm 1994 : 153.
- 38) Worm 1994 : 163.
- 39) Goch 1980 : 108.
- 40) Linhart 1992 : 189.
- 41) Worm 1994 : 154.
- 42) Richter 1996.
- 43) Linhart 1992 : 190.
- 44) Vgl. Neustupný 1980.
- 45) Linhart 1992 : 190.
- 46) Befu 1994 : 37.
- 47) Kreiner 1992 : 57.
- 48) Es handelt sich um Magisterarbeiten, Dissertationen und Habilschriften. Kracht 1990 : 182-183.
- 49) <http://www.aai.uni-hamburg.de/japan/MAG.html>
- 50) Kracht 1990 : 9.
- 51) Kinski 2001 : 605.
- 52) Kracht 1990 : 178. Es handelt sich um Studierende im Haupt- und Nebenfach. Im Sommersemester 1989 gab es 1940 Studierende im Haupt- und 1710 Studierende im Nebenfach.
- 53) Japanologische Institute gibt es an den Universitäten Freie Universität Berlin, Humboldt-Universität zu Berlin, Bochum, Bonn, Duisburg, Düsseldorf, Erlangen, Frankfurt, Halle, Hamburg, Heidelberg, Köln, Leipzig, München, Trier, Tübingen, Wien (Österreich) und Zürich (Schweiz).
- 54) Chronik der Humboldt-Japanologie und ihres Berliner Umfeldes.
- 55) Profil des Japan-Zentrums : [http://www.japan.uni-muenchen.de/ueber\\_uns/index.html](http://www.japan.uni-muenchen.de/ueber_uns/index.html).
- 56) Kinski 2001 : 627.